

Erinnerung an einen Tod

Als Gustav Landauer am 6. Februar 1919 in München Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg die Gedächtnisrede hielt, sprach er zunächst von der Sozialdemokratie. »Hat sie nicht einen Januskopf?« fragte er)¹. »Ist es nicht so, dass jeder kühne Mann des Geistes zu ihr hingezogen wird als der Vertreterin des Sozialismus, der Gerechtigkeit – von ihr abgestossen wird als einer Kirche der Unfreiheit, der Bureaukratie, des militärischen Geistes ... ?« Aber dieser Begriff des militärischen Geistes brachte ihn auf einen andern Gedankengang. »Oh«, rief er, »es gibt einen kriegerischen Geist, der noch lebendig ist, der auch uns das Herz bewegen kann ... Hören Sie!« Und er las ein Gedicht des ungarischen Lyrikers Petöfi (gefallen 31. Juli 1849) in der (zuerst 1899 veröffentlichten) Uebertragung von Hedwig Lachmann – Gustav Landauers Frau, die im Februar 1918 gestorben war. Es beginnt:

15 Mich quält ein leises Angstgefühl:
 Ich möchte nicht sterben auf weichem Pfühl –
 Will mich nicht qualvoll in Kissen wälzen,
 Will nicht langsam verwelken, zerschmelzen,
 Wie die Kerze, die man im Zimmer vergisst,
20 Wie die Blume, die ein Wurm zerfrisst.

Und dann heisst es darin:

 Wenn einst ein freiheitstrunkener Geist
 Die Sklavenvölker dem Schlummer entreisst,
 Sie sich den Schlaf aus den Augen reiben
25 Und »Weltfreiheit!« auf die Fahne schreiben
 Und auf gemeinsamem Kampfesplane
 Mit flammendem Antlitz und blutroter Fahne
 Dem Tyrannen entgengetreten
 Und die schmetternden Kriegsdrommeten
30 Weithin erschallen –
 Dann will ich fallen!

»Er starb,« sprach Landauer weiter, »wie er sich's gewünscht hatte, er fiel in der Freiheitsschlacht – sein Leichnam ist nicht gefunden worden. So

1. Ich zitiere nach Landauers handschriftlichen Notizen zu der Rede.

starb auch Rosa Luxemburg, so auch Liebknecht ... Und doch – wie anders war diese Schlacht! Im Strassenkrieg der antirevolutionären Soldateska, geführt von Berufsunteroffizieren und Offizieren des Generalstabs, sind Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg gefangen genommen, als Gefangene sind sie von einer ehrlosen Kriegführung feig, von einer Ueberzahl – die Einzelnen, die Wehrlosen, ermordet worden.« 5

Drei Monate später, am 2. Mai, ist Gustav Landauer von ebender »antirevolutionären Soldateska« ermordet worden.

*

Aber was ist das, Soldateska, und was ist das, Revolution? Eine Soldateska 10 besteht aus Menschen, die man Soldaten nennt, und eine Revolution wird von Menschen gemacht, die sich Revolutionäre nennen. Das, wodurch diese wie jene verbunden werden, ist die aktuelle Situation.

Die aktuelle Situation des Soldaten ist, dass er das ihm als »feindlich« Bezeichnete – gleichviel ob der »Feind« ein »äusserer« oder ein »innerer« 15 ist – zu »bekämpfen«, also, wo das Menschenwesen sind, diese mit allen angeordneten Mitteln, von der Freiheitsberaubung bis zur Vernichtung, »kampfunfähig« zu machen hat, so gut er vermag und soweit es ihm jeweils befohlen wird. Dieser Situation kann eine Gesinnung entsprechen: der Glaube, dass das als feindlich Bezeichnete wirklich feindlich ist, nicht 20 in dem Sinn bloss, dass es einem selbst hier toddrohend gegenübersteht, sondern feindlich seinem Wesen, seinem Lebensgrund, seinem höchsten Wert, und dass, wenn es nicht vernichtet wird, es diesen höchsten Wert vernichten würde. An der Stelle einer solchen Gläubigkeit gibt es aber auch Zweifel, Unsicherheit, Bedenken, bis zur entgegengesetzten Ueberzeugung: dass das Gegenüberstehende gar nicht das Feindliche ist. Und 25 diese Ueberzeugung kann auch, allmählich oder plötzlich, unter jener Gläubigkeit hervorbrechen. Als »Müssende« sind alle diese Soldaten immer noch verbunden, aber als »Wollende« nicht; freilich, die Situation selber, die wollen sie wohl alle nicht, aber ihre eigene Haltung in dieser 30 Situation – wie sehr der Einzelne die eigene Haltung, die »gemusste«, will oder nicht, darin liegt seine eigentliche Personhaftigkeit innerhalb der gemeinsamen Lage. Und gar erst, wenn die Frage wach wird, was das ist, »müssen«! Mitten durch die »Soldateska«, mitten durch den Soldaten geht die wahre Front. 35

Die Situation des Revolutionärs gleicht der des Soldaten darin, dass es auch hier das Feindliche und die Bekämpfung gibt. Als den Unterschied möchte man zunächst dies ansprechen, dass der Revolutionär sich seinen Feind selbst wähle; aber wie wenige »erkennen« den wirklich, wie vielen

ist er auch hier, wissentlich oder unwissentlich, von Rednern und Büchern, von Kindheits- und Jugenderlebnissen, von Entbehrungen und Enttäuschungen »bezeichnet« worden! Freilich gibt es hier jene Spannung zwischen Situation und Gesinnung, Müssen und Wollen nicht.

5 Aber noch wichtiger ist, dass für den Revolutionär der Kampf nicht die Situation selber, sondern nur ihr Begleitmotiv ist; um was es hier geht, ist nicht wie dort der Kampf, sondern das revolvere, der Umschwung, und der Kampf bedeutet nur die Beseitigung der Hindernisse: damit die gewünschten neuen oder veränderten Einrichtungen kommen können

10 (welche doch auch die im Sinn haben, die nichts als die »fruchtbare Freiheit« anstreben), müssen die Machthaber überwunden werden, die die alten Einrichtungen verteidigen. Das bedeutet, dass der Revolutionär situationsmässig in der Spannung zwischen Ziel und Weg und in ihrer Verantwortung steht, die der Soldat nicht kennt. Sein personhafter

15 Spruch ist nicht: »Ich muss hier Gewalt üben, aber ich will das nicht«, sondern: »Ich habe es auf mich genommen, hier so viel Gewalt zu üben als not tut, damit der Umschwung sich vollziehe; aber wehe mir und ihm, wenn mehr Gewalt geübt wird als not tut!« Die personhafte Verantwortung des Soldaten ist eine prinzipielle; er kann den Widerspruch folgerichtig in seiner Seele austragen und etwa zur Entscheidung gelangen, sich lieber töten zu lassen als zu töten; auch wenn er diese praktische Folgerung nicht zieht, ist ihm die grundsätzliche Formulierung freigegeben. Aber die personhafte Verantwortung des Revolutionärs ist eine demarkationsmässige ihrem Wesen nach; die Parole seines Geistes ist »Bis

25 hierher und nicht weiter«, und für das »Bis hierher« gibt es keine feste Regel, der Augenblick zeigt es mit immer neuem Gesicht. Der menschliche Revolutionär lebt auf der Schneide des Messers. Und die Frage, die ihn bedrängt, ist ja nicht bloss die sittliche oder religiöse nach dem Töten dürfen; es ist nichts damit getan, dass er, wie mir zuweilen gesagt worden ist, »seine Seele dem Teufel verkauft,« um der Revolution zum Sieg

30 zu verhelfen. Vielmehr ist hier die situationsmässige Verstrickung eben von der Spannung zwischen Zweck und Mittel bestimmt. Ich kann mir nichts Reales darunter vorstellen, dass der Zweck das Mittel »heilige«, aber ich meine etwas äusserst Reales, wenn ich sage, dass das Mittel den

35 Zweck – nämlich dessen Realisierung! – entheiligt, nein: entwest. Das Verwirklichte ist dem als Ziel Gesetzten umso unähnlicher, je ungemässer dem der Weg war, auf dem es verwirklicht worden ist. Es gibt eine »Sicherheit« der Revolution, die ihr das Herzblut entzieht. Die Verantwortung, die sich aus diesen Voraussetzungen ergibt, muss am tiefsten

40 im Führer reichen, der die Parole des Geistes zur Parole des Geschehens zu machen berufen ist. Aber kein Geführter kann sie anders als durch

Flucht vor der Selbstbesinnung, das heisst: durch Absterben des Geistes in ihm vernachlässigen. Die wahre Front geht auch hier mitten durch.

*

Die Erinnerung an den Tod Gustav Landauers bringt immer wieder zwei andere Erinnerungen in mir herauf. 5

Die eine stammt aus dem Herbst eben des Jahres 1919. Ich fuhr am frühen Morgen von München nach einer Stadt am untern Inn. Obwohl ich zeitig zum Bahnhof kam, waren alle Wagen so besetzt, dass es unmöglich schien, Platz zu bekommen. Ich versuchte es doch und kam noch in einem Wagen zu stehen; die Leute machten freundlich, soweit es ging, Platz. Es waren nur Männer und fast alle in feldgrauer Uniform, »Weissgardisten«. Es wurde laut durcheinander gesprochen. Plötzlich vernahm ich deutlich den Namen Landauer, und überrascht suchte ich mit dem Blick den Sprecher. Ein Soldat, ein Mann mittleren Alters mit rötlichem Bart, sagte nun noch zu seinem Nachbarn: »Nein, so war das nicht mit dem Landauer. Der Landauer hat schon das Richtige gewollt, bloss einer von den Unsern hätt er sein müssen.« 10 15

Die andere Erinnerung ist älter, aber aus demselben Jahr. Etwa zwei Wochen nach jener Gedächtnisrede Landauers auf Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg war ich eines Abends mit ihm und mehreren andern revolutionären Führern in einem Saal des Landtaggebäudes beisammen. Den Gegenstand der Aussprache hatte Landauer vorgeschlagen, es war der Terror; aber er selbst beteiligte sich kaum, er sah schwermütig und nahezu erschöpft aus – ein Jahr vorher hatte seine Frau die tödliche Krankheit durchlitten, jene Tage wiederholten sich ihm nun im Herzen. Das Gespräch wurde im wesentlichen zwischen einem Spartakusführer – der später in der »zweiten«, Landauer und seine Genossen ablösenden Räteregierung bekannt geworden ist – und mir geführt. Der Mann ging sporenklirrend durch den Raum; er war im Krieg deutscher Offizier gewesen. Ich lehnte es ab – was manche anscheinend von mir erwartet hatten –, hier von dem sittlichen Problem zu reden, und legte dar, wie ich über das Verhältnis von Zweck und Mittel denke; ich belegte meine Ansicht aus geschichtlicher und zeitgenössischer Erfahrung. Mein Partner ging darauf nicht ein. Aber auch er versuchte seine Apologie des Terrors mit Beispielen zu belegen. »Dscherschinski,« sagte er, »der Vorsitzende der Tscheka, konnte hundert Todesurteile an einem Tag unterzeichnen, aber mit ganz reiner Seele.« »Das ist ja das allerschlimmste,« antwortete ich, »diese ›reine‹ Seele, auf die man keinen Blutspritzer fallen lässt! Es kommt nicht auf ›Seele‹ an, sondern auf Verantwortung.« Mein Partner 20 25 30 35

sah mich mit ahnungsloser Ueberlegenheit an. Landauer, der neben mir sass, legte seine Hand auf die meine. Sein ganzer Arm zitterte.

*

Die wahre Front geht durch die Soldateska, die wahre Front geht durch
5 die Revolution, die wahre Front geht durch den Soldaten, die wahre
Front geht durch den Revolutionär. Die wahre Front geht durch jede
Partei und durch jeden Angehörigen einer Partei, durch jede Schar und
durch jedes Glied einer Schar. An der wahren Front kämpft einer gegen
seine Genossen und gegen sich selber, und erst von den Entscheidungen
10 dieser Kämpfe aus wird er zu andern ermächtigt. Das sind die Menschen,
denen man nachsagt, sie hätten die Kampfkraft geschwächt; das sind die
Menschen, die die Kampf Wahrheit am Leben halten.

Landauer hat in der Revolution gegen die Revolution – um die Revo-
lution gekämpft. Die Revolution wirds ihm nicht danken, aber danken
15 werden es ihm die, die ebenso kämpfen, und vielleicht einst die, um
derenwillen gekämpft wird.